



Abend-

Zeitung.

182.

Montag, am 1. August 1831.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Ed. Hell].

Die Quartierfreiheit.

(Fortsetzung.)

3.

In der Straße Rippetta, nicht weit vom Mausoleum des August, stand der Palast des alten Odecalchi. So oft die Familie zurückkehrte, hatte jedes Mitglied derselben bei dem Anblicke des Gebäudes seine eigene Empfindung. Der Marchese betrachtete es mit Wohlgefallen, seine Schwester mit Aerger, die Tochter mit verhöhlener Sehnsucht.

Der Alte freute sich, wenn er an der stattlichen Fensterreihe die Augen hinunter gleiten ließ; er durfte sich die Versicherung geben, der Baumeister habe hier nicht, wie bei so manchem andern Palaste in Rom, dem Gebote der modischen Pracht die Bequemlichkeit aufgeopfert. Ließ ihn auch bisweilen ein Spötter merken, der Pferdestall habe sich einer größeren Herrlichkeit als das Gesellschaftszimmer zu rühmen und die gepriesenen Schimmel wohnen stattlicher als der ahnenreiche Marchese, so störten ihn dergleichen Randglossen in seinem Wohlbehagen nicht; auch hätte er sich kaum beleidigt gefühlt, wenn Jemand seine Kasse ihm selbst vorzog.

Donna Cornelia fand die Wohnung dem Glanze ihres Geschlechtes wenig angemessen. So erfreulich es ihr war, die Verwandte eines heiligen Vaters zu seyn, so weh that es ihr, vom Schicksale gerade Diesen erhalten zu haben, der gegen seine Familie beinahe

eben so streng als gegen sich selbst, das Füllhorn seines fürstlichen Reichthums noch niemals über dem Haupte eines Nepoten umgekehrt hatte. Der Gedanke an die kostbaren Paläste und Landsitze, mit denen andere Päpste die Ihrigen beschenkt hatten, trat ihr jedesmal gleich einem ärgerlich mahnenden Gespenste aus der Pforte entgegen.

Von einem ganz andern Gefühle fand sich ihre Nichte überschlichen. Wenn es uns gestattet wird, die Wunschelruthe der Belauschung über das Köpfchen einer jungen Schönheit, welche von der Natur nicht zur schönsten ernannt worden, hingeleiten zu lassen, so wagen wir die Vermuthung, was das Fräulein am väterlichen Palaste vermiste, seyen die Eindrücke der Schwelle gewesen, wie sie an manchem andern Hause, wo holde Jugend wohnte, von den Füßen der geschäftigen Anbeter erzeugt, sich entdecken ließen. Wie gern hätte sie für solch eine Lücke in der Schwelle den Vorwurf einer Lücke in ihrer moralischen Vollkommenheit ertragen! Camilla hatte eine reiche Ausstattung zu erwarten, aber nur arme Edelleute waren bisher erschienen, und diese hätten vermuthlich sich eingefunden, auch wenn die Natur ihr nicht einmal die schönen Augen verliehen hätte.

Während sie sich in ihr Zimmer begab, um vor dem Entkleiden noch einen Blick in den Spiegel zu thun, stattete der Marchese seinen Pferden den gewöhnlichen Abendbesuch ab. Ein Brauner, mit dem er es besonders zärtlich meinte, erhielt Haferkörner

aus seiner eigenen Hand, die Stallknechte dagegen eine Mischung von Lob und Vorwürfen. Sodann ward Paolo, der alte Hausdiener, zum Beichtvater Seiner Heiligkeit geschickt und die gemächliche Abendkleidung hervor gesucht; auch im Nachtrocke — pflegte er zu sagen — lasse sich der Edelmann von altem Geblüte erkennen. Indessen hielt Donna Cornelia die Kunde im Palaste und that einen Blick in die Zimmer des Gefindes, um nachzuspüren, ob während ihrer Abwesenheit vielleicht etwas geschehen, worüber sich mit einigem Rechte ein lohnendes Zankgeschrei erheben ließ. Ob sie dergleichen gefunden, oder, unsern Sitzenrichtern ähnlich, es vorausgesetzt und ihrer Stimme den gehörigen Nachdruck gegeben, hat uns niemand berichtet.

Der Marchese setzte das Spieltischchen zurecht und holte das Schach herbei. Kaum hatte er ihm seine Stelle angewiesen, so meldete ein Lakai, der geistliche Herr sei da.

Schon da? — fragte der Alte verwundert. — Du hast einen Schatten für den Beichtvater angesehen, Bursche, und wenn Du nicht so neu im Hause wärest, hättest Du Dich besonnen, ehe Du mir es meldetest.

Indessen gab er ihm einen Wink und hieß ihn den Gast hereinzuführen.

Von hier nach der Piazza Pilotta ist doch eine hübsche Strecke, — sprach er darauf zu sich selbst — Paolo kann ja kaum noch seine Wohnung erreicht haben! Ich begreife es nicht. Sie müssen Beide Flügel bekommen haben, anders ist's nicht möglich.

Er öffnete die Thüre und begrüßte den Hereintretenden. Es war aber nicht das schwarze Ordenskleid, das er erwartete; der Purpurmantel verkündigte eine Eminenz.

Kardinal! — rief er und vermochte seiner Stimme den Klang der Ueberraschung nicht zu nehmen. — Wie komme ich zu einer Ehre, auf welche ich beinahe schon für mein ganzes Leben Verzicht geleistet habe? Die marmornen Kerle, die den Balkon meines Palastes stützen, mögen den Wagen des ehrwürdigen Rospigliosi kaum mehr erkennen.

Ihr Besitzer, denke ich, hat ein besseres Gedächtniß, — entgegnete der Gast — und erinnert sich, daß ich oft genug, ohne gerufen worden zu seyn, über seine Schwelle gekommen. Laßt uns nicht erst auf weiten Umwegen zur klaren Rechnung gelangen, Marchese; alte Leute haben eine kurze Aussicht vor sich und jede Schrittweite des Weges soll ihnen viel zu theuer seyn, als daß sie sie durch Förmlichkeiten verschwenden.

Ei, Freund! — rief Mattes — sollten wir uns denn wirklich so lange nicht gesehen haben, daß eine so große Veränderung in Eurer Sprache vorgehen konnte? Ihr zeigt eine weichmüthige Milde, wie ich sie nie an Euch wahrgenommen. — Habt Ihr Euch vielleicht eine Ader schlagen lassen und ein wenig zu viel Blut verloren?

Eure Frage ist wahrhaftig treffender als Ihr glaubt, Odecalchi. Die Tage des warmen Blutes sind vorüber; man wird alt, und die Nachgiebigkeit ist das erste Zeichen des heranrückenden Winters. Ich bin lange nicht bei Euch gewesen, wohl wahr; es tournte mich, auf dem Schachbrette jedesmal der Pompejus seyn zu müssen und nach dem glänzendsten Anfange mich am Ende vor dem siegreichen Cäsar zu beugen. Jeder hat seine Schwächen, ich schäme mich weiter nicht. Noch weniger aber schäme ich mich, Euch offen zu gestehen, wie seit einem Paar Tagen schon die Sehnsucht mich herzieht. Das Heimweh der Schweizer muß etwas Aehnliches seyn. — Marchese, ich sage es noch einmal, man wird alt; besser, ich komme zu Euch, als daß ich, auf dem Sterbebette liegend, Euch muß rufen lassen.

Um des Himmels willen, Monsignore! redet, wovon Ihr wollt — prophezeihet meinen Pferden die Seuche, machet Euch über meine Sammlungen lustig, sprecht vom wachsenden Segen der Rezerländer — nur vom Tode bringet kein Wort vor. Ihr wißt, ich kann von diesem Sultan nicht sprechen hören, ohne seine rothe Schnur am Halse zu fühlen. Ist es denn nicht schon schlimm genug, daß das Leben des Menschen eine Tragödie ist, die durchaus nicht anders als mit dem Tode des Helden schließen kann, und muß unser Fürwitz den Paradesarg im vierten Akte schon aufstellen wollen? Bleibt mir damit fort, Eminenz! kommt an's Spiel; lieber lasse ich mich matt von Euch machen.

Hastig führte er den Gast zum Tischchen und setzte sich zur Schlacht des Scharfsinnes mit ihm nieder, ohne an den Beichtvater zu denken, welcher vielleicht sich schon auf dem Herwege befand.

So wahr der Apostel Petrus geblutet hat, — rief er nach einigen Zügen — Ihr müßt während der Zeit bei einem tüchtigen Meister Unterricht genommen haben, oder hat Euch Sivachino Greco zum Erben ernannt? *) Das geht ja mit einer Bedachtsamkeit,

*) Ein italienischer Autor über das Schachspiel, welcher vor nicht langer Zeit gestorben war und ein hohes Ansehen erhielt.

die Ihr sonst mir immer zum Vorwurf machtet, mit einem Vorausblick, daß ich schier Euch fragen möchte, wer nach Innocenz dem Elften auf dem Throne der Kirche sitzen wird? Kardinal Rospi gliosi, der Wirth darf dem Gaste seine Bewunderung nicht verhehlen.

Offen gestanden, — erwiederte dieser — ich hätte beinahe Lust, mich selbst zu bewundern. Das Schicksal scheint am Abend mich mit Lorbeeren bekränzen zu wollen, nachdem es am Tage mich mit Dornenkronen heimgesucht hat.

Das wäre nicht artig! — bemerkte der Marchese. — Heute? Am Feiertage?

Feiertag oder Werktag, gleichviel! Nichts als Aerger — wer das Amt eines Rathgebers begleiten soll und keine Meinung äußern kann, welche nicht auf dem Flecke den geradesten Widerspruch findet, der sitzt auf einem sehr schmerzhaften Polster, und die hauptsächlichste Labe, die er täglich zu sich nimmt, ist zuvörderst Galle.

Der Marchese ward aufmerksam und kümmerte sich wenig mehr um die Bewegungen, die seine Hand, wenn er gewinnen wollte, zu machen hatte. Zwischen dem heiligen Vater und dem Cardinal, der sonst sich ein freies Wort gegen ihn erlauben durfte, mußte eine Scene des Wortwechsels sich ereignet haben, das war klar; daß dieser Hader den Gast hergeführt und als Ursache durch die vorgespiegelte Sehnsucht verschleiert worden, ließ sich vermuthen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gedankenspäne.

Kant äußerte in seinen Vorlesungen über den Deutschen: er besitze Phlegma, wenig Eribsfedern, wenig Originalität, doch Geist der Ordnung und Methode, und unter andern auch mechanische Nachahmung, und erklärt dies für die guten Eigenschaften der Deutschen. Darunter möchte man doch wohl die Nachahmung nicht rechnen können. Sie hat dem Charakter der Deutschen wesentliche Nachtheile gebracht und ihm die Eigenthümlichkeiten, die er in früheren Zeiten besaß, wo er noch nicht mit andern Völkern in so nahe Berührung kam, geraubt und auf seine Selbstständigkeit schädlich gewirkt. Er eignete sich die frivolten Sitten der Franzosen in früheren Zeiten an und wurde ein Sklave ihrer Moden und Gebräuche.

Da dieß stets unruhige Volk einen Gefallen an Revolutionen und Unruhen findet und diese gern, wie eine neue Mode, auf fremden Grund und Boden verpflanzen möchte, scheint sich Kant's Bemerkung, daß der Deutsche gern mechanisch nachahmt, zu bestätigen, und er bringt dieser unseligen Nachahmung den Geist der Ordnung, den Kant an ihm lobt, zum Opfer. Den Freunden der Menschheit, den Freunden seines Vaterlandes muß dieß tief schmerzen, denn es gibt wohl kein gefährlicheres Mittel, sich von wahren oder eingebildeten Uebeln frei zu machen, als sich in den Strudel des Aufsturus zu stürzen und sich den Gräueln der Anarchie Preis zu geben.

Die jetzige Zeit liefert dem aufmerksamen Beobachter den besten Commentar zu den Worten Plinius des Jüngern:

„Si computes annos, exiguum tempus; si vices rerum, aeorum putes. Quod potest esse documento nihil desperare, nulli rei fidere.“

Lib. IV. Ep. 24.

Die bildliche Darstellung des Todes bei den Alten, ein Genius mit umgekehrter Jackel, ist freundlicher als die einer spätern Zeit, wo ein menschliches Todtengerippe, eine Sense in der Hand, auf dem Todtenschädel eine Sanduhr trägt; aber sie deutet zugleich darauf hin, daß, wie der Schmitter die reifen Aehren mäht, so der Tod die Menschen, wenn sie ihr irdisches Ziel erreicht haben, dahin rafft. Der Sand in der Uhr lehrt: daß der Mensch nur Staub und Asche ist, und je heftiger man die Sanduhr schüttelt, je schneller rollen die Sandkörner nieder; eben so reißt sich der Mensch früher oder später auf, je heftiger ihn Leidenschaften ergreifen und erschüttern.

Ueber das, was zu weit aus unserem Gesichtskreise liegt, und über das, was unsern Augen zu nahe kommt, können wir nie ein richtiges Urtheil fällen; der nämliche Fall tritt bei denen ein, die zu sehr über uns erhaben, und bei denen, mit welchen wir in zu nahe Berührungen kommen, daher die Widersprüche in den Urtheilen über Andere, und es ist der Klugheit gemäß, weder dem Lobe, noch dem Tadel unbedingten Glauben zu schenken. Wie überall, ist auch hier die Mittelstraße die beste.

K. Müchler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Zu einer kräftigen Erheiterung und Ermuthigung des Geistes, besonders jetzt, wo Freund Hahn von allen Seiten, unter verschiedenen Gestalten und Titeln auf uns eindringt, dient auch die vom Herrn Professor Schulz an der hiesigen Universität erfundene neue Heilmethode, *Homöopathie* genannt. Das Wesen dieser neuen Heilmethode ist in einer der hiesigen Zeitungen erklärt worden; ich als Laie habe natürlich die Sache nicht ganz verstanden, doch aber den Trost geschöpft, daß allen Leidenden, welche ohne Erfolg die Wogen der Allopathie und Homöopathie durchschiffen haben, endlich noch der Hafen der Homöopathie geöffnet bleibt.

Ehe ich Ihnen, verehrter Freund, einige unbedeutende Theater Notizen mittheile, muß ich Sie mit einem Entschlusse bekannt machen, welcher Sie zwar Anfangs etwas überraschen wird, welchem Sie aber in der Folge Ihren Beifall nicht versagen werden.

Da ich gefunden habe, daß es mir kaum gelingen wird, durch meine Briefe aus Berlin zu einer bedeutenden Celebrität zu gelangen, ein unwiderstehlicher Hang nach Celebrität sich aber meiner Seele bemächtigt hat, so habe ich unwiderruflich beschlossen, eine Giftmischerin zu werden.

So wie sich jetzt Niemand um mich bekümmert, höchstens irgend ein Herr Zeitschrift-Redacteur mir zuweilen einen kleinen Verweis ertheilt, *) so wird dann plötzlich mein Name in allen Zeitungen und Journalen glänzen, Brochuren und Bücher, welche der Welt meine Thaten verkünden, werden wie eine Wasserfluth über die Erde hereinbrechen, ja es werden mehre derselben mit einer gewissen, mitleidigen Theilnahme von mir sprechen; man wird in den Zeitungen Plätze zu meiner Hinrichtung à 3 Thlr. ausbieten, und meine Vaterstadt sich rühmen, mich geboren zu haben. Freilich werden Sie, verehrter Fr., und viele Andere diese Brochuren und Bücher nicht lesen, Sie werden sich laut gegen selbe aussprechen und endlich erklären, daß Sie für vernünftiger und zweckmäßiger hielten, wenn man an einem teuflischen Ungeheuer dieser Art die hundertfach verdiente Strafe im Stillen vollzöge, ohne solche, die Menschheit entehrende Unthaten zur Unterhaltung des müßigen Plebs durch die Welt zu verbreiten; Sie würden behaupten, daß die Vortheile, welche aus der Bekanntmachung und Verbreitung derselben, angeblich für Psychologen und Gerichtsmänner, entspringen können, höchst unbedeutend und zweifelhaft indes die Nachtheile, welche aus solcher Lecture für Ungebildete, die stets die gierigsten Leser aller Raub- und Mordgeschichten sind, erwachsen, höchst bedeutend und unzweifelhaft sind; allein Ihre verständigen und wohlgemeinten Demonstrationen werden nicht beachtet werden, man wird alle von dem Ungeheuer handelnden Artikel gierig aussuchen, den letzten Dreier daran setzen, „die General-Geschichte der fürch-

*) Gegen einen solchen, mir von dem verehrten Redacteur der Zeitschrift „der Komet“ ertheilten Verweis, werde ich mich am Schlusse zu vertheidigen suchen.

terlichsten Giftmischerin mit ihrem beigefügten wohlgetroffenen Portrait, Abbildung der Scene, wie sie ihren Vater vergiftet, und ihres Wohnhauses“ zu acquiriren, und ich werde trotz Ihrer besten und vernünftigsten Bemühungen zur Unsterblichkeit eingehen.

Am theatralischen Horizonte haben sich wenig bedeutende Erscheinungen gezeigt. Die königl. Bühne hatte in der letzten Zeit fortwährend mit Krankheiten ihrer ersten Mitglieder, deren an einem Tage nicht weniger als Neun auf dem Theaterzettel als krank angeführt wurden, zu kämpfen; da noch überdies drei der ersten Mitglieder, die Herren Gern, Krüger, Stawinsky, abwesend waren, so konnte natürlich nicht nur nichts Neues von Bedeutung gegeben werden, sondern es mußten auch ältere, beliebte Stücke liegen bleiben. Da die Krankheiten bereits abgenommen haben, die Abwesenden sich wohl auch bald einfinden werden, so dürfte auch bald Erfreulicheres zu melden seyn. —

Die in meinem letzten Schreiben erwähnte, vierte Hohenstaufade: „König Friedrich“, historisches Trauerspiel in 5 Abtheilungen, mit einem „Vorspiele“, von Herrn Raupach, ist erschienen, hat aber wenig Sensation gemacht. Man dürfte bald etwas mißtrauisch gegen die Hohenstaufen auf der Bühne werden, und vorziehen, sich auf andere Weise — durch Herrn von Raumer zum Beispiele — mit ihrer Geschichte vertraut zu machen. Der Krönungszug am Schlusse des Trauerspieles ist sehr schön.

„Der Gott und die Bajadere“, eine Oper mit Ballet, oder besser, ein Ballet mit Gesang, aus dem Französischen übersetzt vom Freiherrn von Lichtenstein, mit Musik von Auber, zieht das schaulustige Publikum an. Die Tänze sind von Herrn Taglioni recht gefällig arrangirt.

Gluck's „Armida“ wurde zum Benefiz der Mad. Milder gegeben. Man sagte, diese Künstlerin wäre gesonnen, die Bühne zu verlassen und sie wollte als Armida für immer von selber Abschied nehmen; da aber die Armida eigentlich keine, zum Abschied einer Sängerin geeignete Partie ist, Mad. Milder auch einige Tage nach dem Benefiz als Alceste erschien, so scheint ihre Retraite noch der Befestigung zu bedürfen.

Der beliebte Schauspieler der königl. Bühne Hr. L. Schneider, alias, als dramatischer Schriftsteller, L. W. Borch, hat in einem, nach dem Französischen bearbeiteten: „So geht's!“ betitelten Lustspiele in zwei, durch den Zeitraum von 30 Jahren getrennten Abtheilungen, den Schauspielerinnen eine schwere Aufgabe gestellt, indem eine Ramsell Köschin in der ersten Abtheilung als reizende und liebenswürdige Jungfrau, in der zweiten aber als eine dreißig Jahre älter gewordene, höchst unliebenswürdige Ehefrau erscheint. An jeder Bühne, wo diese Aufgabe mit so vielem Glücke gelöst wird, als selbe hier von Dlle. Fournier gelöst worden ist, wird das Lustspiel auch den Beifall finden, welchen es hier gefunden hat.

Herr Hofrath Raupach war mit zwei, in kurzer Zeit sich folgendem Possen nicht alücklich. „Das Melodrama“, welches im hiesigen königl. Schauspielhause gegeben wurde, erfreute sich keiner günstigen Aufnahme, der „Gliedermann“ aber, welcher sich in Potsdam zum ersten Male zeigte, hat nicht für gut gefunden, die Reise nach Berlin anzutreten, sondern ist daselbst verblieben.

(Die Fortsetzung folgt.)

(Nebst einer Beilage der Dieterich'schen Buchhandlung in Göttingen.)